

Einleitung

I.

Schon wieder ein Sammelband! Dieser Stoßseufzer mag manchen über die Lippen kommen, die das vorliegende Buch zur Hand nehmen. In der Tat greift derzeit die Mode um sich, unter Buchtiteln, die zunächst Monographien erwarten lassen, Einzelbeiträge mehrerer Autoren zu versammeln. Es scheint sich zunehmend durchzusetzen, daß die über diese Beiträge sich wölbende Tätigkeit eines oder gar mehrerer Herausgeber monographischen Buchveröffentlichungen ähnlich-, ja sogar gleichwertig estimiert wird. Waren es bisher nebst Fest- und Gedenkschriften überwiegend Kongreßakten, Konferenz- oder Symposiumsberichte, die die Textgattung der wissenschaftlichen Sammelbände speisten, folgt die Herausgabe von Sammelwerken heutzutage mehr und mehr einem anderen Szenarium: Jemand beschließt, zu einem bestimmten Thema ein Buch veröffentlichen zu wollen. Anstatt es selbst vom Anfang bis zum Schluß zu schreiben, setzt sich die betreffende Person mit einer Reihe von vermuteterweise einschlägig bewanderten Autoren ins Benehmen; alsbald wird eine sophistische Gliederung ausgearbeitet, die Beitragenden treffen sich - oft aus Drittmitteln finanziert - zu redaktionellen Gesprächsrunden, der oder die Herausgeber redigieren manchmal schonungslos in die einzelnen Beiträge hinein. An die Stelle gelehrter Kreativität des Autors (wie wir sie bei Monographien erwarten) tritt die leider nicht selten inhaltlich reduzierende, stilistische Glättung der Beiträge durch die Editoren, die die Wichtigkeit ihres Tuns unter anderem auch gern dadurch unter Beweis stellen, daß sie sich hemmungslos - natürlich immer nur im Dienste der erstrebten Einheitlichkeit des zu veröffentlichen Bandes - als Präzeptoren "ihrer" Autoren aufspielen. Den Höhepunkt derartigen Tuns bildet schließlich ein "Einleitung" benannter Vorspann, in dem solche Herausgeber neuen Typs den Lesern noch einmal die einzelnen Beiträge nach erzählen - manchmal drängt sich bei solchen Einleitungen (ähnlich den Einlassungen mancher Leiter wissenschaftlicher Diskussionen) nachgerade der Eindruck auf, als wollten sie ihren Lesern die Lektüre der einzelnen Beiträge ersparen! Darum geht es ihnen natürlich nicht; vielmehr wird versucht, auf

diese Weise in einer metawissenschaftlichen Zusammenfassung dem ganzen Band seine Sinngebung zu verpassen, die dann auch endlich den ureigenen gelehrten Beitrag eines solchen Herausgebers dokumentieren und ins rechte Licht rücken soll.

Hier soll kein Mißverständnis aufkommen: es gibt eine Reihe von Fällen, in denen das soeben ein wenig sarkastisch geschilderte Vorgehen durchaus seine Berechtigung hat; insbesondere Handbücher, Grundrisse und Standard-Gesamtdarstellungen können oft nur auf diese Weise zustandekommen! Die Inflation von Sammelbänden, die zugunsten des höheren Ruhmes ihrer Herausgeber mehr zu sein vorgeben als wir dann tatsächlich gebunden in der Hand halten, ist nichtsdestoweniger ein fast täglich registrierbares Faktum.

Wir legen demgegenüber Wert darauf, daß die vorliegenden "Bamberger Mittelasiestudien" mit solcher herausgeberischer Selbstdarstellung nichts zu tun haben sollen. Natürlich hat auch dieser Band eine Entstehungsgeschichte, die im folgenden kurz beschrieben werden soll. Abgesehen davon, daß sich die Beiträge mit dem vormals sowjetischen Zentralasien (Mittelasien) einschließlich der traditionell islamisch geprägten Areale Rußlands und Transkaukasiens sowie mit der chinesischen Provinz Xinjiang ("Ost-Turkestan") befassen, unterliegen sie keinerlei theoretischem oder methodischem Zusammenhalt. Die Herausgeber haben den Autoren keine inhaltliche oder gar heuristische Vorgaben gemacht; vergeblich werden die Leser einen tiefgründig verborgenen "roten Faden" suchen, der die einzelnen, hier vorgelegten Beiträge miteinander inhaltlich verknüpft. Wir werden in der Einleitung auch nicht versuchen, eine solche Verknüpfung im Nachhinein zu konstruieren.

Seit mehreren Jahren sind die Orientforscher der Universitäten Bamberg und Erlangen-Nürnberg in der glücklichen Lage, mit großzügiger Förderung durch das Bayerische Staatsministerium für Kultus, Wissenschaft und Kunst das sogenannte "Bayerische Orient-Kolloquium" durchzuführen, eine Vortragsreihe, die in den Wintersemestern jeweils in Erlangen, in den Sommersemestern jedoch an der Universität Bamberg stattfindet.

Dieses Bayerische Orient-Kolloquium bot im Sommersemester 1990 den organisatorischen Rahmen für die Abhaltung einer öffentlich zugänglichen zweitägigen "Kurzkonferenz", die in Absprache mit den beiden Bamberger Lehrstühlen für Iranistik und Turkologie vorbereitet wurde. Das Besondere daran war gar

nicht so sehr die Idee, diese Konferenz unter das Motto "Allgemeine und aktuelle Probleme Mittelasiens (Sowjetunion und China)" zu stellen, obwohl damals, etwa ein halbes Jahr nach dem Fall der Berliner Mauer und der Grenzzäune der DDR, die Aktualität des "islamischen Südens" der damals noch existierenden Sowjetunion von der Öffentlichkeit noch keineswegs so intensiv wahrgenommen wurde wie heutzutage. Sogar noch ein Jahr später konnte sich ein westdeutscher Rundfunkmoderator ohne Einspruch den Kalauer leisten "alle Welt weiß, was Tzatziki ist, aber niemand kennt Tadschikistan"! Das wäre heute kaum mehr denkbar.

Aufsehererregend war vielmehr der Umstand, daß zu dieser Konferenz zum ersten Mal Kolleginnen und Kollegen nicht nur aus dem Westen (etwa Hamburg, Westberlin, Dänemark), sondern auch aus der DDR, aus Prag und (damals noch) Leningrad ohne besondere Präliminarien eingeladen werden konnten. Die Unterbringung erfolgte mehrheitlich privat, und so bot sich die Gelegenheit, gemeinsam mit diesen Kolleginnen und Kollegen drei bis vier Tage zu verbringen und nach intensiven, zuweilen sogar heftigen Gesprächen und Diskussionen im Bewußtsein auseinanderzugehen, mit einem Schlag ganz neue wissenschaftliche Bekanntschaften, ja Freundschaften geschlossen zu haben!

Spontane Begegnungen zwischen Ost- und Westdeutschen, Ost- und Westeuropäern waren zu jener Zeit noch neu, bargen noch besondere Erlebnisse in sich, waren aber auch noch bar jener Spannungen, die sich in den Monaten und Jahren danach entfalten sollten. Im Rahmen unserer "Kurzkonferenz" fand eben dieses Neue statt, nicht nur unter den Vortragenden, sondern auch im Auditorium: eine größere Gruppe von Zuhörern war aus Ost- und Westberlin angereist, weitere Interessenten kamen aus Thüringen, Erlangen, München und Frankfurt.

Neben den Mitteln, die uns aus dem Bayerischen Orientkolloquium zur Verfügung standen, konnten wir auch ein damals angebotenes, spezielles Programm des DAAD nützen, aus dem Vortragsreisen von DDR-Wissenschaftlern in die Bundesrepublik Deutschland finanziell unterstützt wurden. All das trug zum Erfolg der Konferenz bei, der vor allem in der Schaffung neuer, unkomplizierter Kommunikationsbedingungen bestand. Am Ende der Konferenz wurde sowohl von den Teilnehmern als auch von den Zuhörern der einhellige Wunsch nach der Veröffentlichung der gehaltenen Referate geäußert. Die Bereitschaft

der Leitung der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg zur teilweisen finanziellen Unterstützung des Druckvorhabens und das kalkulatorische Enggegenkommen des Berliner Klaus-Schwarz-Verlages ermöglichten weitere Schritte auf dem Wege zur Verwirklichung dieses Wunsches. Letztlich entscheidend für das Zustandekommen des vorliegenden Bandes war der unermüdliche, selbstlose und unentgeltliche Arbeitseinsatz von Christa FRAGNER, die im Alleingang für die gesamte formale redaktionelle Bearbeitung Sorge trug sowie die Druckvorlage anfertigte. Ihr sei hiedurch ausdrücklich gedankt.

II.

Die inhaltliche Bestimmung der Konferenz war nicht zufällig. Sowohl von Mitarbeitern der Bamberger Turkologie als auch der dortigen, damals gerade ein Jahr alt gewordenen Iranistik in Bamberg waren mittel- bzw. zentralasiatische Themen wiederholt behandelt worden. Das Areal der südlichen Republiken der GUS und des Westens der Volksrepublik China gilt in Bamberg nach wie vor als Interessensschnittpunkt mehrerer hiesiger turkologischer und iranistischer Gelehrter. Die Autoren von vier Beiträgen haben einen Bamberger Hintergrund (Ingeborg BALDAUF, Michael FRIEDERICH, Sonja GIPPERT-FRITZ; Reinhard EISENER, Berlin, war zum Zeitpunkt der Konferenz Mitarbeiter an einem bei der Universität Bamberg angesiedelten, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt). Die Abhaltung unserer Konferenz und die Herausgabe dieses Bandes folgen nicht den zur Zeit aktuellen, überhandnehmenden Nachfragen der Öffentlichkeit über Mittelasiatisches (woran nichts zu kritisieren wäre), sondern gehen auf schon seit langem bestehende Interessen mehrerer Bamberg Orientalisten zurück.

Als interdisziplinärer Gegenstand ist Mittelasiatenforschung für Bamberger Orientalisten bestens geeignet. Sie befaßt sich mit einer uralten Kulturlandschaft und ist geradezu prädestiniert, Forschungsthemen für sowohl philologisch als auch historisch arbeitende Turkologen, Iranisten, Islamwissenschaftler abzugeben. Die jahrtausendealte, innerkontinentale Kontakt- und Kommunikationszone zwischen dem Östlichen Mittelmeer, dem Indischen Ozean und der ostasiatischen Pazifikküste, die seit dem Altertum die chinesische und die iranische Hochkultur miteinander in Verbindung gebracht und als das Land der "Seidenstraße" weltweite Bekanntschaft erlangt hatte, ist gleichermaßen für Althistoriker, Mediävisten und Zeitgeschichtler fesselnd und verdient es, aus

der peripheren Rolle herausgelöst zu werden, in die sie vor allem in der westlichen Orientwissenschaft für mehrere Jahrzehnte geraten war.

Unseren eigenen Interessenschwerpunkten folgend, haben wir in der Konferenz Themen aus dem islamisch geprägten Teil der innerasiatischen Landmasse behandelt. Vor- und Nichtislamisches blieb ausgespart. Diese Rahmgebung hat auch den Ausschlag dafür gegeben, daß sowohl im Titel der Veranstaltung als auch in dem des vorliegenden Bandes dem Begriff "Mittelasien" gegenüber dem oft verwendeten "Zentralasien" der Vorzug gegeben wurde.

In der mitteleuropäischen Publizistik des 19. Jahrhunderts, insbesondere im deutschen Sprachraum, hatte es sich allmählich eingebürgert, nach russischem Vorbild nicht mehr von der "Bucharei", der "Kaschgarei" oder der "Tartarei" zu sprechen, sondern von "Turkestan" (gemäß dem gleichnamigen russischen Generalgouvernement), analog dazu von (Chinesisch) "Ost-Turkestan", später - und bis heute - auch von "Afghanisch-Turkestan". In der Öffentlichkeit des englischen Sprachraums blieben parallel dazu auch noch andere Begriffe erhalten, etwa "Oxiana", "Transoxiana" etc. - jedenfalls häufiger als im Deutschen. Kaschgar und Turfan in der chinesischen Westprovinz Xinjiang lagen für viele gebildete Engländer noch vor etwa fünfzig Jahren in "High Tartary"!

Gleichfalls in Anlehnung an russischen Sprachgebrauch bürgerte es sich um die Jahrhundertwende ein, im Deutschen von "Mittelasien" zu reden. Der Begriff bezeichnete die Länder der "Kirgisensteppe" südöstlich von Orenburg, Transoxaniens (einschließlich der Protektorate Buchara und Chiwa), Ferghanas und Transkaspiums. "Mittelasien" stand der Begriff "Zentralasien" gegenüber, mit Tibet, der Mongolei, der Dzungarei und dem Gebiet zwischen Altaigebirge und Baikalsee. Im Englischen und Französischen war diese Gegenüberstellung nicht so exakt zu treffen; immerhin ist in manchen englischen Texten der Begriff "Central Asia" komplementiert durch Ausdrücke wie "Inner Asia" oder sogar "Innermost Asia".

Die durch das Generalgouvernement der Zarenzeit und die gleichnamige, sogenannte Autonome Sowjetrepublik gegebene Verwaltungseinheit "Turkestan" wurde Mitte der Zwanziger Jahre zugunsten sogenannter nationaler Republiken aufgelöst - anstelle des transnationalen "Turk"-estans traten neugeschaffene Länder von zum Teil neu definierten Einzelnationen - Usbekistan, Turkmenistan, Kasachstan, später Tadschikistan und Kirgisien. Folgerichtig wurde der

Gebrauch von "Turkestan" in der Sowjetunion zunehmend verpönt, an seine Stelle trat der verbindliche Ausdruck "Mittelasien und Kasachstan". Im westdeutschen wissenschaftlichen Sprachgebrauch setzte sich seit den Fünfziger Jahren - in Abgrenzung von östlichen Sprachregelungen - mehr und mehr die Verwendung von "Zentralasien" durch, in Anlehnung an englischen und französischen Sprachgebrauch, während in der DDR natürlich das russische (sowjetische) Vorbild verbindlich blieb. Zeitweise wurde im Westen sogar subversive, östliche Sprachunterwanderung vermutet, wenn von Mittelasien die Rede war! Nach dem Ende des Kalten Krieges und vieler seiner (u.a. auch skurrilen) Nebenkriegsschauplätze mag es allerdings erscheinen, daß das kontrastive Begriffspaar "Mittelasien" mit "Zentralasien" durchaus praktikabel ist, vielleicht sogar nützlicher als das weniger spezifische "Zentralasien" westlichen Sprachgebrauchs.

Das in unterschiedlicher Intensität islamisch geprägte "Mittelasien" befand sich die längste Zeit islamischer Geschichte hindurch keineswegs in der peripheren und entlegenen Position, in der es heutzutage und insbesondere durch die Brille neuzeitlicher (nota bene westlicher!) Islam- und Orientforschung erscheinen mag. Aus Buchara stammte der berühmteste *ḥadīṭ*-Gelehrte. Die Stadt war auch die Heimat Avicennas. Mehr als ein Jahrhundert lang war der dort ansässige Sāmānidenhof nach Bagdad das unbestrittene zweite kulturelle Zentrum der °Abbāsidenzeit gewesen - nicht zuletzt auf der wirtschaftlichen Grundlage seiner konstant hohen Einnahmen aus dem Handel mit türkischen Militärsklaven, die von Transoxanien über das iranische Hochland nach Mesopotamien geliefert wurden. Müßig, auf die Heimat al-Fārābīs, Al-Ḥwārizmīs und al-Bīrūnīs hinzuweisen, um nur einige wenige Prominente der islamischen Geschichte zu nennen! Noch im fünfzehnten Jahrhundert waren die Timuriden in Samarkand und Herat in Modeangelegenheiten weithin tonangebend gewesen. Erst nach 1600 blieben die Karawanen, die lange Zeit zwei so weit voneinander entfernte Punkte wie Peking und Konstantinopel verbunden hatten, allmählich aus - die jahrtausendealte Landverbindung zwischen China, Iran, Indien und Osmanischem Reich wurde zunehmend von der abendländischen Seefahrt abgelöst. Aber noch vor 1900 war der kulturelle, wirtschaftliche und personelle Austausch zwischen Transoxanien, Afghanistan und Teilen Indiens durchaus respektabel.

Russische Kolonialpolitik, letztendlich aber die Errichtung der Sowjetmacht in Mittelasien führten zur zeitweiligen Isolation dieser Region, insbesondere

gegenüber den nicht im sowjetischen Einflußbereich gelegenen Ländern. Mit dem Zusammenbruch und der Auflösung der sowjetischen Herrschaft sehen sich die Länder Mittelasiens nach Jahrzehnten der Abgeschlossenheit nunmehr wieder mit ihren südlichen Nachbarländern, darüber hinaus auch mit der gesamten westlichen Welt konfrontiert - und wir uns im Westen mit ihnen. Viele Orientalisten - Turkologen in erster Reihe, aber auch andere - haben schon begonnen, die neuerdings wieder zugänglich werdenden Länder Mittelasiens in ihre Forschungspläne einzubeziehen. Der vorliegende Band dokumentiert ein frühes Stadium dieses Prozesses, das unter den Vorzeichen der wieder möglich gewordenen Begegnung zwischen Wissenschaftlern aus Ost und West stattgefunden hat, zum ersten Mal ohne formelle Einladungen, Visa-Probleme und Ausreisegenehmigungen (und damals noch ohne besondere Schwierigkeiten bei der Erlangung einer Aufenthaltsgenehmigung bei uns).

Zwei Teilnehmer haben uns leider ihre Beiträge nicht zur Veröffentlichung überlassen: Frau Professor Eva CHYLINSKI von der Universität Süd-Jütland (Esbjerg, Dänemark) und Professor Leonhard HERTZENBERG von der Russischen Akademie der Wissenschaften (St. Petersburg). Eva CHYLINSKI sprach über soziolinguistische Probleme der Mehrsprachigkeit in Teilen Usbekistans, Leonhard HERTZENBERG hielt einen sehr interessanten Vortrag über Versuche, den Sprechern ostiranischer Pamirsprachen während der Sowjetherrschaft standardisierte Schriftsprachen zu verordnen bzw. angesichts veränderter Rahmenrichtlinien wieder wegzunehmen. Hierbei wurde deutlich, daß kaum über Probleme sowjetischer Sprachpolitik zu reden war, ohne auch über diverse Phasen der Bevölkerungspolitik unter der Sowjetherrschaft zu sprechen. Wir bedauern es sehr, daß aufgrund von technischen Schwierigkeiten in der Kommunikation dieser anregende Vortrag nicht in den Band aufgenommen werden konnte.

Einige Autoren haben ihre damaligen Beiträge bereits anderswo veröffentlicht, uns jedoch andere Aufsätze sozusagen zum Ausgleich angeboten. Einige Referate würden von ihren Autoren heute wohl anders gehalten werden, als sie damals im Juni 1990 vorgetragen wurden. Diesen Autoren sind wir besonders dankbar dafür, daß sie sich dazu entschlossen haben, ihre Texte sozusagen als Beleg für eine bestimmte Erkenntnisstufe in ihrem wissenschaftlichen Lebensweg so zu belassen, wie sie damals formuliert worden sind. Überdies verdanken wir einem glücklichen Zufall, daß 1991 der usbekische Schriftsteller und Publizist Timur PULATOV bei einem Besuch in Berlin dem Soziologen und

Historiker Prof. Erhard STÖLTING einen russisch geschriebenen Text überließ, den STÖLTING wiederum uns für die Veröffentlichung zur Verfügung stellte, nachdem er ihn ins Deutsche übersetzt hatte.

Hoffentlich trägt der nunmehr vorgelegte Band zur weiteren Stimulation dazu bei, mittelasiatische Forschungsthemen auf die Tagesordnung zu setzen!

Bert G. Fragner

Birgitt Hoffmann